

Überhaupt ist die Gültigkeit der Zuordnungen fraglich: Ergativ-Konstruktion wird nur bei „transitiven“ Verben zugelassen. Ergativ und Transitivität haben aber grundsätzlich nichts miteinander zu tun; sonst müßte es im Hindi transitive Verben mit obligatorischem Zéro-Objekt und intransitive mit direktem Objekt geben (vgl. *kahnā, chīknā, khāsnā* vs *lānā, bolnā, sagnā*.) Wahrscheinlich sind in MILTNERs Funktion „modifier“ heterogene Elemente zusammengefaßt. So kann Eindeutigkeit der Funktion nur auf Grund semantischer Entscheidungen (meinetwegen auf dem Umweg über Kommuntationsproben) erreicht werden.

Beispiel: *us ne bimār to dākṭar ko dikhāyā*

*us ne use us ko dikhāyā; us ne us ko use dikhāyā*

Welche *ko*-Form ist hier „direktes Objekt“, welche „modifier“? Die — bei MILTNER nicht untersuchte — Stellung und bei entsprechender Kommuntation evtl. auftretende Kongruenzen überschreiten MILTNERs Modell.

Überhaupt ist die Trennung von *ko*-Formen in verschiedene Funktionen bei MILTNER dazu angetan, Charakteristika der Hindi-Struktur zu verdecken, z. B. die Oppositionen Belebt vs Unbelebt bzw. Determiniert vs Indeterminiert.

HANS J. VERMEER, Heidelberg

KAMIL ZVELEBIL, JAROSLAV VACEK: *Introduction to the Historical Grammar of the Tamil Language*. Prague: Czechoslovak Academy of Sciences 1970. 222 S. (Dissertationes Orientales. 25.)

In dem vorliegenden Band sind zwei Monographien vereinigt, die von den Verfassern als Beiträge für eine künftige umfassende historische Grammatik des Tamil gedacht sind. Sie bildeten ursprünglich nur einen Teil eines 1959 in Moskau ins Leben gerufenen Unternehmens, das sich aber dann zer-schlug "for reasons which are beyond the reach of scholars".

K. ZVELEBILs Beitrag behandelt die Sprache der ältesten uns erhaltenen Tamil-Inschriften. Sie werden in der Einleitung nach Datum und Beschaffenheit besprochen (p. 11—15), der Text der Turunātarkunra-Inschrift und der Arikamedu-Graffiti in Wortlaut und Übersetzung mitgeteilt (p. 17—19). Das inschriftliche Tamil wird als eine von drei sprachlichen Strömungen des Tamils bestimmt; die beiden anderen bilden das *centamīl*, die klassische Literatursprache und das lexikalische stark vom Sanskrit und Prakrit überlagerte Mischtamil der Buddhisten und Jainas (p. 15—16). Es folgt eine vollständige Bestandsaufnahme der Morpheme, morphophonematischen Prozesse und orthographischen Besonderheiten der Texte, gefolgt von Ausführungen über Lautlehre und Schreibweise, Syntax, Lehnwörter; das letztere interessant wegen der auffallenden Schwankungen in der Wiedergabe der fremden Laute (*t* für *y* in *brahmatuvarācan* < sk. *brahmayuvarājā* p. 52 ist seltsam und sieht nach einem Schreibfehler aus). Trotz des geringen Umfangs der Dokumente kommen dabei doch einige interessante Besonderheiten zutage. Nach der im Wesentlichen gleichen Methode hat J. VACEK im zweiten Teil zwei zusammen 171 Zeilen umfassende Tamilgedichte historischen Inhalts bearbeitet, deren Entstehungszeit zwischen 1820 und 1840 anzunehmen ist und die daher als repräsentative Proben des frühen Neutamil ("early modern Tamil") gelten können. An der Sorgfalt der Analyse kann kein Zweifel bestehen, doch kann man fragen, ob die gewählte Form im Einklang steht mit dem eigentlichen

Anliegen der Publikation, deskriptive Materialien zu einer historischen Grammatik des Tamil zu liefern. Der Benutzer muß nämlich mit den dargebotenen Materialien dem Verfasser auch dessen höchst persönliche strukturalistische Deutung der Tamilmorphologie abnehmen. Ist es einem unverbildeten Denken schon fraglich, ob die Formel  $+ S \pm \text{neg: } \bar{a} \pm T:t/u/ \pm ds_1:a \pm ds_2:a - r \pm is_1:kal$  (p. 175) mehr über die Form *celuttātavarkaḷ* „die, die nicht zählen“ aussagt als die biedere traditionelle Darstellung etwa bei BEYTHAN oder ARDEN, so scheint es in jedem Falle unzulässig, die vorgeblich synchronische Darstellung mit der rein hypotetischen Annahme der ursprünglichen Einsilbigkeit der Wortstämme zu kombinieren, die an ähnliche Spekulationen der älteren Indogermanistik erinnert: für den suffixalen Charakter des *a* in *naṭa-* 'gehen' oder *ītam* 'Ort' z. B. (p. 139, 140) fehlt selbst in historischer Sicht jeder Beweis (vgl. DED 2957 und 368). In ZVELEBILS Beitrag ist in solchen Fällen fast immer der Nachweis mit Hilfe verwandter Formen erbracht (in den Fußnoten p. 95ff.), aber auch hier erhebt sich die Frage, ob man mit der Analyse des Stamms („stem“, Hierarchical level 1 in dem Schema p. 94), der ja in den allermeisten Fällen von Anbeginn der Überlieferung an als fertige, unveränderliche Einheit vorliegt, nicht bereits in unstatthafter Weise der historisch-komparativen Behandlung vorgreift. — Ein zweiter methodischer Zweifel betrifft die Art, wie hier ein ziemlich kurzer Text aus dem sprachlich doch üppig dokumentierten 19. Jahrhundert isoliert wie eine einsame Felseninschrift der ersten nachchristlichen Jahrhunderte betrachtet wird. Die Frage, ob die objektiv-statistische Sicherheit, die man durch die Übertragung des in der Beschreibungstechnik lebender Sprachen grassierenden Prinzips des „Idiolekts“ auf geschriebene Texte gewonnen hat, den Verlust des Überblicks aufwiegt, den die alte subjektiv-eklektische mit all ihren Mängeln doch bot, läßt sich allgemein wohl nicht entscheiden; in dem vorliegenden Fall aber ist deutlich, daß der Verfasser wohl kaum auf den Gedanken gekommen wäre, die spärliche Bezeugung des Präsensmorphems in einem Text des 19. Jahrhunderts auch nur vermutungsweise mit seinem obskuren Ursprung in Zusammenhang zu bringen (p. 136), wenn er sich nicht bereitwillig der selbstverfügbaren Beschränkung unterworfen hätte.

Der Wert des — es sei nochmals betont — überaus sorgfältig durchgearbeiteten Materials für die Forschung wird davon nicht berührt. Aber es sei zusammen mit dem Dank für die geleistete Arbeit doch die Anregung gestattet, für grammatische Vorarbeiten die schlichte Spezialgrammatik und Stellensammlung alten Stils als geeignetes Darstellungsmittel in Erwägung zu ziehen.

HERMANN BERGER, Heidelberg

BERNHARD KÖLVER: *Tuḷu Texts with Glossary. Dravidian tales from the South of India*. Wiesbaden: Steiner 1969. XVI, 67 S.

Das Bändchen bietet einen im Umfang begrenzten, aber sorgfältig gearbeiteten und für die Dravidistik wichtigen Beitrag zur Kenntnis des bisher noch sehr vernachlässigten Tuḷu. Seinen Kern bilden 6 kürzere Texte, die von dem in Köln weilenden Ehepaar Poti in zwei leicht voneinander abweichenden Formen des brahmanischen Tuḷu auf Tonband gesprochen wurden. Scheint ihr Wert zunächst etwas herabgemindert durch die Tatsache, daß beide Informanten außerhalb des eigentlichen Tuḷu-Sprachgebietes großgeworden